

geboren erschiene. Es ist überflüssig, die Reihenfolge vervollständigen zu wollen, denn das hiesse das ganze Leben des Japaners schildern. Denn das, was der japanischen Kunst den grandiosen Zug giebt, das ist die Einheitlichkeit. Es ist keine Lücke gelassen. Ob wir eine Malerei betrachten, eine Schnitzerei, einen gestickten Wandschirm des Innern eines Hauses, ja das Haus selbst, es ist alles von einem und demselben Geiste gefügt.

Sehen wir die Architektur an. Mit welchem feinem Geschmack sind die kleinen Holzgebäude in die Landschaft gesetzt, als wäre auch diese nur dazu da, dem Kunsttrieb der Bewohner ein Mittel zu sein. Wie zweckmässig ist der Bau durchgeführt! Leicht, graziös heben sie sich von dem dunklen Hintergrunde eines Waldes ab. Das Dach ragt weit über zum Schutze gegen Wind und Wetter. Gewöhnlich ist nur eine Wand fest angelegt; bei heiterem Wetter fallen alle anderen Wände, werden zur Seite geschoben oder heruntergelassen und das Innere liegt frei vor uns. Wir sehen in das bescheidene, raffiniert einfache Zimmer. Ein Schrank, eine Matte, ein Kake-mono, das an der Wand hängt, ein kleiner winziger Tisch. Und diese Gegenstände stellt der Bewohner des Hauses bald so, bald so, immer seiner augenblicklichen Laune folgend.

Wenn man die Kunst dieses feinen Volkes kennt, kennt man ihr Leben. Denn so unerschöpflich dieses ist, eben so unendlich reich spiegelt es sich in der Kunst wieder. Hier vielleicht wie nirgends. Denn die Japaner haben alles in ihren Bereich gezogen. Es existiert nichts, was sie nicht künstlerisch verwertet hätten. Der Japaner lebt in der Natur wie kaum ein anderes Volk. Sie ist ihm Lehrmeisterin, und nicht nur das; wie er sich zu ihr stellt, hat es den Anschein, als hegte er eine zärtliche Liebe zu ihr, wie wir es nirgends sonst sehen. Es hat etwas unsagbar Rührendes, wie er, der dank seiner virtuoson Begabung zur Willkür, zur Beugung des Gegebenen nach seinem Willen wie geschaffen wäre, gar nicht daran denkt, abzuweichen von dem, was er so innig verehrt. Und es ist immer, als ob er mit

zitternden Lippen von seiner Liebe spricht. Und darum lässt er den Schleier gern darüber fallen, nur andeutend, nur grüssend mit glücklichen Augen.

Alle seine Formen, alle die kühnen Kombinationen lassen sich zurückführen auf die Vorbilder in der Natur. Und diese Hegemeister der Technik werden nicht müde, all ihr Können zu lassen und immer wieder in die Lehre zu gehen. Tage-, monatelang können sie im Walde sitzen, den Käfern zuschauen, die Grashalme betrachten, die Berge, die unter ihnen liegen, den rätselhaften Formen des Abendnebels mit trunkenem Auge folgen, die Linien auf dem sich kräuselnden Wasser festzuhalten versuchen. Dieser Dienst, den der Japaner der Natur weiht, hat etwas tief Religiöses und es ist berechtigt, wenn man behauptet, DIE JAPANISCHE KUNST TRAEGT IN SICH EINE WELTANSCHAUUNG. Es ist etwas Pantheistisches darin, der Mensch verschwindet vollkommen; keine Kunst lehrt so wie die japanische die Kleinheit des Daseins, die Grösse dieser Kleinheit und die Hingebung an etwas, das ausser mir ist, das mich überwältigt, dessen Kind ich bin, dessen Spuren ich selig und zitternd folge.

Diese rührende Inbrunst hat etwas Erhabenes, Einsames, Weltabgewandtes. Nie hat diese Liebe, die alles Seiende mit kindlicher Verehrung, wie

etwas, das es nicht fassen kann, anstaunt, sich mit einem gleich grandiosen Können gepaart, wie hier. Es ist bekannt, dass der Japaner dank seiner scharfen, peinlich genauen Beobachtung Bewegungen wahrnahm, die uns völlig entgingen, die wir erst, nachdem wir sie anfangs für übertriebene Verzerrung hielten, durch kontrollierendes Sehen, durch langes Gewöhnen als richtig feststellten. Ja der

Japaner sieht Augenblicksstellungen in der ganzen Schnelligkeit des Vorübergangs, denen wir auch jetzt noch nicht folgen können, die wir aber als beglaubigt hinnehmen müssen. Sie erscheinen uns wohl als willkürliche Verrenkungen.

Diese beiden Eigenschaften des empfindungstiefen Gestalters und des genauen Beobachters



ENTWURF FÜR BODEN-
BELAG IN MEAU-
QUETTES-WEBEREI.